Jeschurun .online

https://www.hirschinitiative.de

Ausgabe 3 / 6. Jahrgang

Kislew 5787
November/Dezember 2026

Ein Monatsmagazin der



Das Judentum ist keine Religion

Das Judentum ist **kein** Zubehör zum Leben, Jude sein ist **kein** Teil der Lebensaufgabe, Judentum umfasst das ganze Leben, Jude sein ist die Summe unserer Lebensaufgabe, ... – ein ganzes vom Gottesgedanken getragenes, dem Willen Gottes gemäß vollendetes Leben – das heißt Judentum.



Jeschurun .online

Willkommen zur 3. Ausgabe des 6. Jahrgangs der Monatszeitschrift

Jeschurun .online

für den Monat Kislew 5787

Im Monat Kislew feiern wir das Chanukkafest und wünschen allen unseren Freunden und Förderern

חג חנוכה שמח

Diese Ausgabe haben wir ganz diesem Feiertag gewidmet.

Der erste Artikel zum Chanukkafest stammt von Rabbiner Samson Raphael Hirsch s“l. In diesem Artikel stellt Rabbiner Hirsch den Hellenismus dem Judentum gegenüber.
Das Monatsblatt für den Monat Kislew finden Sie auf Seite 2.

Rabbiner Dr. Simon Bernfeld beschreibt in seinem Artikel über Chanukka die verschiedenen Gepflogenheiten an diesem Festtag.
Den Artikel „Das Chanukkafest“ finden Sie auf Seite 16.

Ganz besonders freue ich mich darüber wieder einen Artikel von Herrn Prof. Dr. Y. Ahren hier veröffentlichen zu dürfen.
Den Artikel „Was vergegenwärtigen Menora und Chanukkia?“ finden Sie auf Seite 21.

Der NDR hat im Rahmen einer Sendereihe „Was war da los“ einen Bericht über ein bekanntes Foto gemacht. Das Foto zeigt eine Chanukkia am Fenter. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite weht die Fahne der Nationalsozialisten.
Den Artikel von S. Grossmann „Neun standhafte Kerzen gegen die Nazis“ finden Sie auf Seite 23.

Den Abschluss bildet, wie könnte es anders sein, die Kinderecke mit zwei Geschichten zum Chanukkafest.
Die Kinderecke für den Monat Kislew finden Sie auf Seite 27



Kislew.

Noach hatte drei Söhne: Schem, Cham und Japhet. Aus ihnen haben sich 3 Menschentypen herausgebildet. Aus Cham, wie der Name schon sagt wurde alles „Heißblütige“. Er wurde schon von seinem Vater verflucht. Aus Japhet wurde alles „Schöngeistige“, vor allem die Anhänger der griechischen Kultur, und aus Schem wurde das jüdische Volk, das das Gotteswort unter den Menschen verbreiten soll.

Da das Judentum sich auch mit dem „Schöngeistigen“ beschäftigt, ist es besonders anfällig gegenüber dem Hellenismus.

Rabbiner Samson Raphael Hirsch s“l stellt in diesem Aufsatz den Hellenismus dem Judentum gegenüber, und kommt zu dem Schluss, dass sich der Hellenismus vom Judentum dadurch unterscheidet, dass ihm zur Vervollkommenheit das göttliche Gesetz fehlt und dadurch von Cham beeinflusst wird.

Der Text wurde dem heutigen Sprachgebrauch leicht angepasst und mit Erklärungen versehen von Michael Bleiberg. Das Original finden Sie in der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main unter:

https://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/pageview/2940534

Der Hellenismus und das Judentum.

Der 25. Kislew bringt uns das Makkabäer-Fest, das sich mit einbrechender Nacht durch die aus den Fenstern der jüdischen Hütten und Häuser leuchtenden Lichter ankündigt. Wer um diese Zeit eine Wanderung durch die Gassen der Städte und Dörfer, wo Juden wohnen, machen wollte, könnte leicht die Häuser herausfinden, in welchen noch ein Funke des alten jüdischen Makkabäer-Geistes glimmt und zu der Hoffnung berechtigt, dass wieder einmal das jüdische Licht die heidnische Finsternis überwinden und es immer heller und heller werden werde in diesen Räumen, bis sich der alte Spruch wieder voll bewähre: „allen Israels-Söhnen war es hell in ihren Wohnungen", [1] **וּלְכָל בְּנֵי יִשְׂרָאֵל הָיָה אוֹר בְּמוֹשְׁבוֹתָם**

Es gehörten aber ursprünglich diese Tage zu jener Reihe von Tagen, die in der Gedächtnisrolle, Megillath Thaanith, als festlich verzeichnet waren, an welchen daher nicht gefastet werden durfte, [2] **דְּלֹא לְהִתְעַנּוֹת בָּהֶן**, zum Teil auch keine öffentliche Totenklage stattfinden durfte, **וּמִקְצָתָן דְּלָא לְמִסְפַּד בָּהֶן**[2], weil sie das Gedächtnis glücklicher Ereignisse brachten, in welchen sich die unsichtbar und doch so offenkundig eingreifende Waltung der göttlichen Allmacht in ihrer nimmer müden Fürsorge für die Erhaltung ihres Volkes und ihres Gesetzes offenbarte. Als aber das Gottesheiligtum des Gesetzes zusammenstürzte und dessen Söhne vor dem Schwert des Römers über die weite Erde hin zerstreut flohen, [3] **בָּטְלָה מְגִלַּת תַּעֲנִית**, verloren die in dieser Rolle verzeichneten Tage ihre festliche Bedeutung. Denn nur, wie R. Joßi sich ausdrückt, **בִּזְמַן שֶׁבֵּית הַמִּקְדָּשׁ קַיָּים — אֲסוּרִין** [4] solange das Heiligtum stand, war ihr festlicher Charakter erhalten, **מִפְּנֵי שֶׁשִּׂמְחָה הִיא לָהֶם**[4], weil solange es eine Freude war, der fortwährenden göttlichen Wohltaten zu gedenken, die die Erhaltung des Heiligtums diesem Volk, und des Volkes diesem Heiligtum zum Ziel hatten. **אֵין בֵּית הַמִּקְדָּשׁ קַיָּים — מוּתָּרִין**[4], als aber das

[1] Exodus 10:23
[2] Megilath Thaanith Nisan
[3] Orach Chaim 573
[4] Rosh Hashana 19b



Heiligtum in Trümmern lag, verloren auch diese Tage ihre festliche Stimmung, [4] **מִפְּנֵי שֶׁאֵבֶל הוּא לָהֶם** weil die Erinnerung an diese so zahlreichen, göttlichen Wohltaten selber nur die Nationaltrauer durch den schmerzlich trüben Gedanken zu vermehren geeignet war, dass alle die so offenbar von Gott seinem Volk und der Erhaltung des Heiligtums seines Gesetzes gespendeten Wohltaten dennoch nicht Israels Verirrungen zu überwinden und zu verhüten im Stande gewesen, dass — insbesondere durch die Entartung seiner Fürsten und seiner Priester — Volk und Heiligtum dem Untergang anheimgefallen. Ganz so wie auf der anderen Seite auch die aus der jüdischen Nationalgeschichte hervorgegangenen Fasttage in Zeiten nationalen Glückes ihren Fasttagcharakter verlieren, ja sich in freudige Festtage umwandeln — [5] **בִּזְמַן שֶׁיֵּשׁ שָׁלוֹם — יִהְיוּ לְשָׂשׂוֹן וּלְשִׂמְחָה** —, da ja wohl nichts die freudige Dankbarkeit für das gewährte und bewahrte Glück stärker vertieft, als die Erinnerung an die überwundenen Tage des Unglücks, der Verirrung und der Zerstörung.

Nur zwei in jener Rolle festlich gehobene Zeiten überdauerten den nationalen Untergang des Heiligtums und seines Volkes: Chanukka und Purim, das Makkabäer- und das Esther-Fest, **מְשׁוּם דְּמִיפַּרְסֵם נִסָּא**[6], weil zu offen und für alle Zeiten leuchtend an ihnen die Gotteshand offenbar geworden, die ihr Gesetzesheiligtum und ihr Volk aus den drohendsten Gefahren siegreich emporzuretten weiß. (Rosch Haschana 18 b—19 b).

Die Feier dieser Tage trägt den Stempel der Güter, deren Rettung und Erhaltung sie verewigen. **שִׂמְחָה וּמִשְׁתֶּה**, laute Freude und Gastmähler verkünden die Rettung des Volkes vom leiblichen Tode am Purim; der stille Strahl freundlicher Lichter erzählt den Sieg des Lichtes über die Finsternis, erzählt die Rettung der „reinen“ Menora aus den Umarmungen griechischer Entartung, erzählt Chanukka, die Wiederweihe des durch das Griechentum entweihten Heiligtums des göttlichen Gesetzes. Denn ihm, diesem geretteten Heiligtum, gilt die Feier des achttägigen Lichterfestes. Nicht dem Makkabäerheldenmut, nicht den sieggekrönten Schlachten, nicht dem von Feindeshänden befreiten Boden des jüdischen Vaterlandes, sondern dem jüdischen Licht und dem jüdischen Heiligtum gilt die Feier; das sagt schon der Name, das verkündet das Licht. Es war der erste Zusammenstoß zweier Prinzipien, zweier Lebensanschauungen, zweier Bildungsmächte, die bis auf den heutigen Tag um die Herrschaft der Welt den Wettkampf bestehen.

Hellenismus, Judaismus, so heißen die beiden geistigen Elemente, deren Wirkungen und Erzeugnisse im Kreis der Völker die Entwicklungsgeschichte der Menschheit bedeuten und die sich zuerst in Mathathiahus Tagen in Judäa begegnet.

Hellenismus, Judaismus, das sind, tiefer genommen, die beiden Richtungen, die sich wiederum heutigen Tages um die Herrschaft im jüdischen Kreise streiten.

[5] Rosh Hashana 18b
[6] Um das Wunder bekannt zu machen



Es gibt eine alte Prophezeiung, es ist der älteste Seherspruch, den wir kennen, der, wenn wir ihn recht verstehen, also lautet:

„Die Gemüter wird Gott dem Japhet öffnen;
aber er wird wohnen in den Hütten Schems.“

יַפְתְּ אֱלֹהִים לְיֶפֶת
וְיִשְׁכֹּן בְּאָהֳלֵי־שֵׁם
(1.B. M. 9:27)

und der, wenn wir seinen Sinn richtig erfasst, nichts Geringeres verkündet, als: die Herrschaft über die Gemüter — (**יפת** ist Hiphil von **פתח**) — wird Gott dem Japhet verleihen; aber nur Schém wird Hütten erbauen, in welchen Gottes Herrlichkeit ihre Stätte im irdischen Leben findet.

Japhets Blüte aber ist Jawan, das hellenische Volk der Herzen bezwingenden Meisterschaft in allem Anmutigen und Schönen.

Schems Blüte ist aber Eber[7], das hebräische Volk des die Menschenhütten zum göttlichen Wohlgefallen bauenden Gesetzes der Heiligung, des Rechts und der Liebe.

Beide gesendet, die tierische Blöße der Menschheit zu decken; berufen, die Menschheit aus dem Tier zum Menschlichen und Göttlichen zu erheben, und beiden Cham, das heißblütige, an dem tierisch Nackten sich weidende Rohe zur erziehenden Bewältigung gegeben.

Also hatten sich bereits die drei Stammväter der neuen Menschheit vor den Augen des alten Sehers bewährt.

Cham hatte die Blöße gesehen, er ging hinaus und erzählte davon den Brüdern. [8]

Schem und Japhet aber nahmen das Gewand, legten es sich auf beider Schultern, gingen rücklings, deckten mit abgewandtem Angesicht die Blöße und schauten die Blöße nicht. [9]

Da sprach der erwachte Seher *(Noach)* die bedeutsamen Worte:

Segen wird nur dem Gotte Schems, und Chams Sohn wird ihnen dienen; Gemüter wird Gott dem Japhet öffnen, wohnen aber in den Hütten Schems, und Chams Sohn wird ihnen dienen. (1. B. M. 9:26-27.)

Die ganze Weltgeschichte bis heute stellt sich aber als eine Lösung dieser Seherworte da. Als wahrhaft herrschend, geistig bildend und somit die Anschauungen, Sitten, Einrichtungen,

[7] Eber ist eine biblische Figur aus dem Alten Testament (Genesis) und gilt als der Urvater der Hebräer. Eber war der Urenkel von Sem (Schem), dem ältesten Sohn Noahs. Der Name „Hebräer“ (ibri) wird sprachlich und historisch direkt von Eber abgeleitet.
[8] Genesis 9:22
[9] Genesis 9:23



Bestrebungen und Taten der Völker gestaltend, haben sich bis jetzt auf der Schaubühne der Geschichte vor allem nur zwei Elemente erwiesen, denen gegenüber sich die übrige Menschheit als empfangend und dienend zu verhalten scheint, und diese beiden Elemente sind die in der griechischen Bildung gipfelnde Blüte des japhetischen Geistes: der Hellenismus, und der Geist des von Israel, der semitischen Blüte, getragenen und verwirklichten Wortes göttlicher Lehre und Lebens: der Judaismus.

In jener alten Zusammenstellung erscheint aber der Segen, d. h. der Sieg und die Erfüllung, nur der von Schem verkündeten Gotteserkenntnis verheißen; die Überwältigung der Gemüter durch die japhetische Kultur aber nur als Vorbereitung für einen solchen dereinstigen Aufbau der Hütten der Menschheit, dass in sie der von Schem gelehrte Gott einziehe und seine Stätte finde auf Erden. — Der japhetischen Kultur werden zuerst alle Gemüter sich öffnen, dann aber wird Schems Gott in die irdischen Hütten einziehen. Alle anderen überwindet Japhet, Japhet aber Schem.

Die vorhellenische Bildung der nichtjüdischen Völker richtet den Blick der Menschen vorzugsweise nach außen, deutet ihnen die Erscheinungen der Welt als die Kraftäußerung übermächtiger Naturgewalten, deren Kraft- und Machtfülle sie ihnen in mit Symbolen überladenen Bildern vergegenwärtigt, vor denen der Mensch zitternd zu knieen, opfernd den Zorn zu besänftigen und die Gunst zu erstreben habe; vor deren überwältigender Machtfülle aber seine Persönlichkeit ebenso wie das ganze Meer aller übrigen Wesen bedeutungslos verschwindet, und nur Auserlesene, Priester, Könige, aufrecht bleiben, die jene Mächte als Lehnsträger ihrer Machtfülle bestellt, oder vielmehr in welchen sie selber inkarniert, verkörpert, fleischgeworden, in die sichtbare Erscheinung treten und die übrige gemeine Menschheit zur knieenden Anbetung laden.

Der hellenische Geist richtet zuerst den Blick des Menschen in sich, bringt ihn zum Selbstbewusstsein, zeigt ihm in seinem eigenen Innern ein Ideal göttlicher Vollkommenheit und Schönheit, zu welchem jeder sich selber vollenden kann, setzt das vollendete Menschenideal als das Höchste im Reiche der Wesen und macht ihm seine Götter selber nur zu solchen verwirklichten Idealen menschlicher Größen.

Der vorhellenische Geist lässt Gemüt und Geist des Menschen nur durch die Not und das Bedürfnis entwickelt werden, lässt ihn nicht zur Selbstachtung kommen, kennt nur die Furcht als Werkzeug, Beweggrund und Maß der Unterdrückung und Bezwingung der Leidenschaft; der Mensch bleibt roh, gewaltsam, düster und Sklave.

Der hellenische Geist lockt Geist und Gemüt zur Selbstbildung durch die Freude an der Erkenntnis, durch die Lust am Edlen, gibt ihnen das Ebenmaß des Harmonischen und Schönen zur Unterdrückung roher Ausbrüche der Leidenschaft, ruft den Menschen zur Selbstachtung, vertraut den Menschen sich selber an, stellt ihn unter die eigene Obhut und erwartet um der Selbstveredlung willen von ihm die Selbstbeherrschung und die Beseitigung jedes Übermaßes von Schlechtem und Gemeinem, das das göttliche Ebenmaß des Schönen und Wohlanständigen in Charakter und Gesinnung, in Rede und Handlung stören würde. Der hellenische Geist macht den Menschen gebildet, milde, froh und frei.



Jeschurun .online

Sollen wir uns nicht freuen der Erfüllung des alten Seherspruches: יַפְתְּ א' לְיֶפֶת „die Pforten der Gemüter öffnet Gott dem Japhet“ nicht freuen über die Macht, die diese hellenische Kultur immer mehr und mehr über die Gemüter der Menschen in immer weiterer Ausdehnung gewonnen, indem sie immer mehr und mehr alles Rohe unterdrückt, immer mehr und mehr die Freude am Schönen hervorlockt und indem sie das Maß des sinnlich Schönen sofort auch zum Maßstab für die Selbstvollendung bietet, den Abscheu vor allem Rohen und Gemeinen weckt, der die Sitten mildert, die Charaktere veredelt, vor dem Gebot des Wohlanständigen Schlechtes und Gemeines zurücktreten lässt, und während sie an den göttlichen Funken in jeder Menschenbrust appelliert, ebenso sehr den menschlichen Geist zur Höhe der Wissenschaft und der Erkenntnis lädt, als sie ihn sofort unfähig macht, sich sklavisch vor Götterprätensionen seines Gleichen zu beugen?

Nicht umsonst hat Gott seine Welt mit dem Gewand der Schönheit umkleidet, in Formen und Tönen das Gesetz der Harmonie gesenkt und dem Menschen Aug' und Ohr geöffnet, diese Harmonien zu erfassen und sich ihrer im Geiste und Gemüte zu erfreuen. Mit jeder Empfindung des Erhabenen, die dem Menschen der bestirnte Himmel und das Strahlendiadem der kommenden und scheidenden Sonne bringt, mit jeder Freude, die er an der Anmut und der Schönheit einer Blume empfindet, wird er über den engen Kreis beschränkter Nützlichkeit gehoben und ein Ton in seinem Innern angeschlagen, der in inniger Verwandtschaft zu der noch höheren Empfindung für das sittlich Schöne steht und ihn der Empfänglichkeit für dieses um einen bedeutenden Schritt näher bringt.

Und weil der allgütige Schöpfer die Freude am Schönen, eben als Vorstufe für seine höhere Vollendung, tief in die Brust des Menschen gelegt und in diesem durch das Schönheitsgefühl veredelten Dasein der Mensch erst wahrhaft seiner selbst froh wird und zum heiteren Genuss des irdischen Daseins ersteht, darum eben verwirklicht sich der Seherspruch von dem Triumph des japhetischen Geistes über alle Gemüter, darum öffnen sich rasch und gern die Pforten des Gemütes der hellenischen Kultur, und der Kalokagathie[10], der durch das Gefühl des Schönen vermittelten Tugend griechischer Bildung, ist der verheißene Sieg gewiss. Vor ihr, d. h. vor der Wahrheit, die in ihr liegt, schwindet ebenso einerseits die Unwissenheit, Rohheit und der Knechtessinn der Menschen, als sie auch sicherlich jede Lehre und jeden Wahn siegreich niederkämpfen wird, die dem Menschen den Glauben an sich, an die Berechtigung und Reinheit seines irdischen Daseins, an die unverlierbare Hoheit und Würde des Menschlichen in allen Menschen rauben und ihm die Freude an allem Geistigen, Heiteren und Schönen mit dem Trauerflor des Vorwurfs und der Sünde zu umdüstern und zum gedanken- und willenlosen Werkzeug und Lehrling sozialer ihn dogmatischer Anmaßung herabzustimmen den Vorsatz hat.

Und doch enthält die hellenische Bildung nur einen einzigen Bruchteil der Wahrheit, die einst die Erlösung der Menschheit vollbringen wird, ist doch nur erst eine geringe Vorbereitung für jenes Heil, das einst durch Sems „Hütten, in welchen Gott wohnt“, auf Erden erblühen soll, und verfällt

[10] Kalokagathia (altgriechisch καλοκἀγαθία, von kalos kai agathos – „schön und gut“) ist ein antikes griechisches Ideal, das die harmonische Einheit von körperlicher Schönheit und geistig-sittlicher Vortrefflichkeit (Arete) beschreibt.



dennoch, so lange sie nicht mit diesem semitischen Geist sich vermählt, so lange sie schon an sich das Höchste und Einzige zu sein wähnt, auch ihrerseits dem Irrtum und dem Wahn, der Entartung und Knechtung anheim.

Die hellenische Bildung weckt nur den Geist, gibt nur den Durst nach Erkenntnis und Wahrheit, aber sie vermag nicht aus sich die Erkenntnis zu sichern und die Wahrheit zu erzeugen. In Ahnungen und Vermutungen ergeht sich der Sinn, setzt Phantasiegebilde und hypothetische Annahmen zur Lösung der Rätsel, die dem Menschen die Welt um ihn und in ihm bietet und nach deren Lösung die ahnende Menschenbrust sehnsüchtig verlangt. Und so lange er den Menschengeist, der als Vernunft nur die Wahrheit zu „vernehmen“ geschaffen ist, zugleich als den alleinigen Schöpfer, Offenbarer und Geber der Wahrheit erkennt und mit seinem nach Wahrheit ringenden Verlangen sich nur an die eigene, aller Irrung und Täuschung zugängliche Brust überwiesen sieht, so lange ergeht sich die träumende Weisheit des hellenischen Geistes in solchen von Extrem zu Extrem in ewig wiederkehrenden Schwankungen schaukelnden Ergebnissen, wie sie uns in der Geschichte des seit nahe an dritthalbtausend Jahren *(2.500 Jahre)* in hellenischem Geiste „Weisheit suchenden“ Menschengedankens darlegen.

Die hellenische Bildung weiß das Bedürfnis nach einer Veredlung der Persönlichkeit und des Lebens zu wecken; aber sie hat kein anderes Maß für diese Veredlung als das der sinnlichen Schönheit abgelauschte Ebenmaß der Harmonie und Schönheit. Indem aber dieses Streben nach Selbstveredlung nur das Motiv der Freude an sich selbst, der Befriedigung an der gehobenen Gestaltung der eigenen Persönlichkeit und des im Bewusstsein des veredelten Daseins zu findenden Genusses kennt, so bleibt gar bald dieses Streben bei einer oberflächlichen Übertünchung und Glättung der rauhen Außenseiten der Persönlichkeit und der Lebensweise stehen. Unter dem glatten Mantel einer polierten Bildung birgt sich sybaritischer[11] Lebensgenuss und die gemeinste sinnliche Tierheit.

Und selbst edlere Naturen — weil ihnen eine Lebensweisheit nicht offenbar geworden, die ihre Jünger lehrt, das ganze Leben in allen seinen kleinsten Fugen und Beziehungen nach dem Muster eines höheren Gedankens wahrhaft, wesenhaft, harmonisch zu gestalten — müssen sich begnügen, einzelnen Momenten, gleichsam den Feierstunden des Lebens, worin, wie man so schmerzlich schön es bezeichnet, der Mensch aus sich selber hinaustritt und die gemeine Wirklichkeit vergisst, einzelne Blüten einer harmonischen Schönheit, ja oft nur künstliche Blumen einer täuschenden Phantasie einzupflanzen, während der ganze übrige Fond der Persönlichkeit und die ganze übrige Masse der Wirklichkeit dem ganzen Jammer und Elend einer in Widerspruch und Überdruss sich abwickelnden Erbärmlichkeit eines inhalt- und bedeutungslosen Daseins verfallen bleibt.

Hellenische Bildung bringt den Menschen zum Bewusstsein seines höheren Wertes, seines unverlierbaren Rechtes und Adels, seines unveräußerlichen Anspruchs auf Anerkennung von Ebenbürtigkeit und Gleichheit. Hellenische Bildung ist eine Pflegemutter des Rechts und der Freiheit. Indem sie aber den Blick zunächst auf die eigene Persönlichkeit richtet und diesen Wert erst in dem Besitz der

[11] sybaritisch bedeutet genusssüchtig, schwelgerisch, verweichlicht oder übermäßig genießerisch



angestrebten und erlangten Bildung findet, ihr aber der ganze Gedankenkreis fremd ist, der **jedem** Menschen den Stempel des ebenbürtigsten Adels und den Anspruch auf Recht und auf Liebe verleiht, weiß diese Bildung meist nur von dem Recht, das man zu fordern, der Freiheit, die man sich zu sichern, nicht aber auch von dem Recht, das man zu achten, und der Freiheit, die man zu gewähren habe.

Oder sie weiß von diesem Recht oft nur im Kreise der Gebildeten, ist mehr als irgend anderes jenem Hochmut zugänglich, der den Begriff Mensch nur erst auf einer gewissen Stufe der Bildung beginnen lässt, bei welchem daher oft die delikateste Empfindsamkeit in Bezug auf das eigene Ich und die dem eigenen Ich nahe stehenden Personen mit der gleichgültigsten Rücksichtslosigkeit, ja oft mit herzloser Grausamkeit sich zu gatten weiß, die bei der tief unter ihr stehenden „ungebildeten Masse" oft nicht einmal die natürlichsten Gefühle der Ehre und Zärtlichkeit und die natürlichsten Empfindungen für Kränkungen und Schmerzen voraussetzen zu müssen glaubt.

Und wie die auf ihre Freiheiten und Rechte so eifersüchtige attische Bildung[12] sich gar wohl mit sklavischer Knechtung von ¾ ihrer Mitbewohner des attischen Bodens vertrug — (Attika, der feinste Staat hellenischer Bildung, zählte 130.000 Freie gegen 400.000 Sklaven!) also lehrt uns die Geschichte, dass überall gar leicht der Kreis der Gebildeten selbst mit Zuständen offenbarer Tyrannei und Gewalt von oben sich abfindet, so dieser Druck nur vorzugsweise auf den unter ihm stehenden ungebildeten Schichten lastet, die Vor-Rechte der „Gebildeten“ aber mit kluger Mäßigung unangetastet schont. —

So vermag japhetische Bildung wohl Ideen von Wahrheit und Recht, von Sittlichkeit und Liebe zu schöpfen und zu verbreiten; jedoch sie an sich und für sich allein vermag weder die Erkenntnis des Wahren und Rechten und Sittlichen zu gewähren und zu sichern, noch viel weniger vermag sie die wirkliche Erleuchtung der Geister, die hingebende Durchsittlichung des Lebens und Rechtsdurchdringung der Gesellschaft zu schaffen.

Am allerwenigsten aber vermag sie ein Einzel-, Familien- und Gesamtheitsleben aufzubauen, welches — von Wahrheit durchleuchtet, von Reinheit gehoben, von Gerechtigkeit geleitet und von Liebe vollendet das irdische Dasein mit allen seinen empfindenden, fühlenden, denkenden, redenden, genießenden, handelnden Momenten zu einem harmonischen Einklang abrundend verklärt, der erst den irdischen Verhältnissen jene ewige Heiterkeit und Schönheit in Wahrheit zu verleihen vermag, von welchen der japhetische Geist wohl eine Ahnung in den Gemütern der Sterblichen zu wecken, nimmer aber eine wahrhafte Befriedigung zu bringen weiß, und unter dessen Zauber allein die zwischen Wahrheit und Täuschung, zwischen Reinheit und Entartung, zwischen Recht und Gewalt, zwischen Liebe und Selbstgefühl im ewigen Taumel schwankende Gesellschaft ihr endliches Heil und ihren endlichen Frieden zu finden vermag.

[12] Die attische Bildung (auch athenische Paideia genannt) bezeichnet das Erziehungs- und Bildungssystem im antiken Athen (der Region Attika), das im Gegensatz zum streng militärischen System Spartas auf eine ganzheitliche Entfaltung von Körper, Geist und Charakter ausgerichtet war



Jeschurun .online

Dies Wunder ist allein dem „Gotte Sems“ vorbehalten. **יַפְתְּ אֱלֹקִים לְיֶפֶת וְיִשְׁכֹּן בְּאָהֳלֵי־שֵׁם** „Die Gemüter öffnet Gott dem Japhet; aber Er findet seine Stätte nur in Hütten Schems!“

Und schon hat auch dieser semitische Geist, vom jüdischen Volk getragen, seine Sendung auf Erden begonnen. Und obgleich erst **ein** Funke von ihm, und in vielfacher Trübung, in die Menschheit gefallen, wie kein anderer Gedanke je hat er gezündet und hat bereits die mächtigste Umwandlung in Geistern und Gemütern bewirkt.

Wie sehr auch der japhetische Geist nach Erkenntnis gerungen, er seitdem „Schem“ den Namen seines „Einzigen“ über die Welt hingerufen, ward es hell in den umnachteten Geistern, fingen die Schatten des Irrtums und der tastenden Phantasie an, zu weichen und eine Erkenntnis der Welt aufzudämmern.

Erst seitdem dieser von Schem gelehrte Name die Welt als das Werk **eines** weisen, allmächtigen Schöpfers betrachten lehrte, konnte der denkende Geist beginnen, jede Erscheinung als Produkt eines Gedankens zu begreifen, den Gedanken dieses Meisters in seinen Werken forschend nahe zu kommen, im Kleinsten und Größten eine zweckentsprechende Weisheit und Ordnung zu ahnen und zuletzt das Gesetz der Einheit zu suchen, das den Sonnenball und das Sonnenstäubchen an den einen Schöpferwillen und den einen Schöpfergedanken des einen Einzigen bindet. Erst die an Schems Geist angezündete Fackel machte die Wunder menschlicher Erkenntnis möglich, die die heutige Naturwissenschaft feiert, und jede neu entdeckte Wahrheit der Gott leugnenden Naturforschung ist dennoch eine Huldigung, niedergelegt auf den Altar des „Gottes Schems", den der Mund des schmalstirnigen Forschers hohnlachend verwirft und den er dennoch schon voraussetzen muss, wenn er überall auch nur anfängt, nach dem Gedanken in der Natur zu forschen.

Erst seitdem „Schem“ den Namen seines „Einzigen“ über die Völker hin gerufen, konnte man lernen, die Völker als Menschheit, als eine Familie zu begreifen, in denen allen **ein** Geist webt, die alle **einem** Ursprung entstammen, die alle an **einer** großen Bestimmung arbeiten, und alle einer großen Zukunft entgegenreifen. Erst seitdem konnte man anfangen, dem einheitlichen Menschengeist in der tausendzüngigen Sprachenmannigfaltigkeit vergleichend nachzuspüren; erst seitdem konnte man anfangen, die Ereignisse der Völker und Länder im großen Zusammenhange zu erfassen, sich von Stammes- und Volksgeschichte zur Geschichte der Menschheit zu erheben, und auch in der Geschichte dem Plan und den Gedanken der waltenden Vorsehung des „Einen Einzigen" ahnend zu folgen.

Erst seitdem „Schem“ den Namen seines „Einzigen“ über die Menschheit hin gerufen, ist dennoch die Zukunft rücksichtsloser Gewalt und Tyrannei vernichtet, dämmert dennoch aus jedem Menschenantlitz, auch des Ärmsten, ein lauter Protest dem Gewaltigsten entgegen, tönt dennoch aus dem Angstschrei jedes zu brechenden Menschenherzens die Stimme des einen Einzigen, dessen Ruf: „es sind **meine** Kinder!“ die zum Gewaltstreich sich rüstende Selbstsucht der Roheit wie der Bildung stutzig macht.



Erst seitdem „Schem“ den Namen seines „Einzigen“ über die Länder und Städte, über die Hütten und Häuser, über die Gemüter und Seelen aller Menschen hin gerufen, hat auch der Ärmste, der Verlassenste, der Gequälteste einen Vater, zu dem er aufschauen kann von seinem Strohlager und Kerker, von seinem Sklavenzwinger und Marterbett, und der schaut seine Tränen und vernimmt seine Seufzer, und von dem er Hilfe und Rettung erwarten kann, wenn ihn auch alles andere verlässt.

Und erst seitdem „Schem“ den Namen seines „Einzigen“ in die Gemüter und Herzen der Menschen gerufen, beginnt auch die Liebe aufzudämmern, die sich zu dem Armen und Kranken, zu dem Unglücklichen und Elenden niederbeugt und ihre Seligkeit darin findet, den Hungrigen zu speisen, den Nackten zu kleiden, dem Unglücklichen zu helfen, den Leidenden zu trösten, und die den Ruf versteht und beherzigt und mit Vereinigung aller Kräfte betätigt: Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist. —

Aber noch ist das alles nur Stückwerk. Weil man von Schems Lehre nur **einen** Satz der Menschheit brachte, und diesen Satz selbst nur verstümmelt und getrübt und für die japhetischen Phantasien versetzt brachte, kann die Erleuchtung der Geister ihre Vollendung nicht finden. Und weil man nur die Lehre, nicht aber auch das „Gesetz“ der Menschheit zu bringen unternahm, hat man ihr gerade das Einzige vorenthalten, durch welches die Erlösung der Menschheit und die harmonische Gestaltung des ganzen irdischen Daseins bedingt ist.

Die Lehre, auch in ihrer unverstümmelten und unvermischten Vollendung und Reinheit, vermag nur Geister zu erleuchten und Herzen zu veredeln; aber sie vermag nicht das Leben, die „Hütten“ des irdischen Daseins in die Vollendung und Reinheit zum harmonischen Einklang emporzuretten. Und doch nicht auf die Geister und Herzen allein, sondern auf die in ihrem Geiste vollendeten Hütten der Menschheit wartet die Herrlichkeit Gottes, um ihren beseligenden Einzug auf Erden zu halten, **וּיִשְׁכֹּן בְּאָהֳלֵי־שֵׁם**, in die **Hütten** Schems will sie einziehen; den Aufbau der Menschenhütten für den Einzug der Herrlichkeit Gottes lehrt aber nur — **das Gesetz**.

Ja, indem man das Bruchstück der Lehre von dem „Einen Einzigen Gotte Schems", da man es den japhetischen Völkern brachte, nach japhetischer Weise wieder mit einem vergötterten Menschenideale trübte, hat man sofort in den Aufgang der Geister erleuchtenden Wahrheit den Schatten des Widerspruchs gesät, der nicht unterlassen kann und nicht unterlassen hat, die Wahrheit selbst mit in den Kampf streitender Meinungen hinüber zu ziehen und sie bis zum vollendeten Sieg des Lichts über die Nacht ihrer vollen, Geister beherrschenden Macht zu berauben.

Und indem man nur die Lehre des Gottes Schems teilweise berücksichtigte, sein Gesetz aber vollständig verkannte und als „überwunden", als einem „niederen Standpunkte“ angehörig, verschmähte; einerseits also das ganze irdische Dasein sich selbst überlassend fahren ließ, andererseits aber dennoch in einseitiger Beschränktheit Folgerungen aus der Lehre fürs Leben zog, die in vollendetem Widerspruch mit der Wahrhaftigkeit und Wesenheit des geistig-sinnlichen Erdenlebens stehen, hatte man die Lehre mit einem Wahn vermählt, gegen welchen von Jahrhundert zu Jahrhundert die



von der japhetischen Bildung vertretene Wahrheit und Berechtigung des sinnlichen Daseins immer erneut einen Kampf beginnen muss und zweifelsohne den Sieg der Wirklichkeit über den Wahn erkämpfen wird.

Erst wenn unverkürzt und unvermischt die Lehre des Gottes Schems Gemeingut der Menschheit geworden, werden für immer die Schatten des Irrtums und des Wahns fliehen und die von Menschen erkennbare Wahrheit strahlend die Geister erleuchten.

Und erst wenn dann auch das Gesetz des Gottes Schems die Hütten der Menschen erbaut, nicht nur sein Wort die Geister erleuchtet und die Gemüter erwärmt, sondern auch sein Gesetz das Richtmaß wird für die ganze Entwicklung und Verwirklichung des menschlichen Daseins auf Erden, erst dann wird in den Gemütern die Seligkeit und die Freiheit, und die Freude und der Friede wohnen in den Hütten der Sterblichen auf Erden.

Bescheiden in den Umkreis des menschlich Erkennbaren umschränkt die semitische Gotteslehre den Geist des denkenden Sterblichen. Ebenso fern von der unhellenischen Versenkung in die Tiefe der jenseits der menschlichen Erkenntnis liegenden Rätsel des Wesens der Gottheit, als fern davon mit hellenischer Beschränktheit den Blick des Menschen nur in sich selber zu versenken, weist sie den Menschen auf Gott hin, aber enthüllt ihm vom Göttlichen nur so viel als zur Erkenntnis und Vollendung seiner menschlichen Bestimmung auf Erden genügt. Sie will ihm nicht aus der Erkenntnis der Welt und des Menschen die Rätsel der Gottheit lösen, sondern ihn aus Gott die Welt und die Menschheit und sich begreifen lehren und eröffnet ihm da ein unerschöpfliches Feld beseligender, allen zugänglicher Wahrheiten. Sie enthält nicht die Gedanken der Menschen von „Gott und den göttlichen Dingen“, sondern die Gedanken Gottes von dem Menschen und den menschlichen Dingen, und ihr vorzüglichstes, nächstes und höchstes Augenmerk ist ihr daher das Gesetz: d. h. die Einrichtung, Entwicklung und Gestaltung aller menschlichen Dinge nach göttlichem Willen zum Wohlgefallen Gottes.

Sie befreit den Menschen von dem vorhellenischen Wahn der im Schrecken unnahbarer Hoheit zu fürchtenden Göttergewalten, und befreit den Menschen von dem hellenischen Wahn vergötterter Menschenideale. Sie zeigt ihm Gott, den einen einzigen Gott, in seiner Freiheit und Heiligkeit, in seiner Allmacht und Weisheit, in seiner Gerechtigkeit und Wahrheit, in seiner Liebe und Barmherzigkeit; sie zeigt ihm Gott in seiner unendlichen Erhabenheit und Höhe, aber auch zugleich in seiner unendlichen, allgegenwärtigen, beseligenden Nähe und spricht zum Menschen: Dieser hohe, heilige, erhabene, gerechte und barmherzige Einzige, dessen Wort die Welten schuf und dessen Wille die Welten lenkt, der vom Wurm bis zum Seraph alles speist, alles erhält, alles mit Kraft und Dasein und Leben durchdringt, Er ist keinem so nahe als dir, nichts ist ihm so verwandt als du. Er ist nicht dein Abbild, wie der japhetische Gott, du bist sein Ebenbild, in dir lebt ein Geist von seinem Geiste, Er hat dich mit einem Vermögen von seiner Allmacht gegürtet, mit einem Strahl von seiner Weisheit erleuchtet, mit einem Gedanken von seiner Wahrheit und seinem Rechte ausgestattet, mit einer Regung von seiner Liebe und Barmherzigkeit bereichert, und hat dich mit allem diesen über alles zu sich empor in das Bereich seiner Freiheit gehoben und spricht zu dir: Du bist mein Ebenbild, Ich sei dein Vorbild; sei heilig und wahr,



gerecht und liebevoll wie Ich, gebrauche alle deine Kräfte, die ganze äußere Welt, die Ich dir zur Beherrschung verliehen, nach meinem Willen, erbaue mir mit deinem ganzen irdischen Dasein und Leben ein Heiligtum auf Erden, so werde ich in deiner Mitte wohnen und dich durch meine Nähe beseligen.

Dieser Aufbau des ganzen irdischen Daseins und Lebens des Menschen zum göttlichen Wohlgefallen, zu einem Gottesheiligtum, zu einer „Menschenhütte, in welcher Gott wohnt“ — ist aber der ganze Inhalt des göttlichen Gesetzes. Wie der Gottesgedanke die Welten schuf und der Gotteswille die Welten lenkt, also lehrt dies Gesetz den Menschen, **seine** Welt frei durch den Gottesgedanken gestalten und frei durch den Gotteswillen regieren lassen.

Während die japhetische Kultur dem Menschen das eigene Wohlgefallen, den Sinn für Anmut und Schönheit zu Motiv und Maßstab seiner Veredlung bietet, und ihn eben damit aber auch zugleich allen Gebrechen und Schwächen, allen Verirrungen und Täuschungen dieses Sinnes überweist; während der gegenüberstehende Wahn die ganze Möglichkeit der Selbstveredlung des Menschen leugnet und dem irdischen Dasein alle Berechtigung und Seligkeit raubt gibt das Gesetz des Gottes Schems sein, Gottes, Wohlgefallen zum Motiv und Maßstab der Menschenveredlung, lehrt ihn das Reine und Unreine, das Lautere und das Unlautere, das Heilige und das Unheilige, das für Gottes Wohlgefallen Schöne und Widrige kennen, zeigt ihm die Grenze, wo die Freiheit beginnt und die Unfreiheit endet, wo die Freiheit endet und die Unfreiheit beginnt in dem geistig-sinnlichen, göttlich-irdischen Menschenwesen, und spricht zu ihm: Um deines Gottes Willen sei rein, um deines Gottes Willen sei heilig, um deines Gottes Willen meistere und weihe und heilige dein ganzes irdisches Dasein bis in seine sinnlichsten Regungen und Äußerungen hinab, banne alles Unreine, Unlautere, Unheilige, Freiheitswidrige, Gottmissfällige, Menschenunwürdige aus dem ganzen Kreis deines inneren und äußeren Lebens, auf dass alle deine Kreise ein Heiliges, Gottwohlgefälliges seien, und Gott bei dir einziehe und Gott dich begleite, dich beselige und beglücke, und Er keine tierische Blöße des Gott Missfälligen, Menschenunwürdigen bei dir schaue und von dir weiche ! **וְנִשְׁמַרְתָּ מִכֹּל דָּבָר רָע — כִּי ה' אֱלֹקיךָ מִתְהַלֵּךְ בְּקֶרֶב מַחֲנֶךָ לְהַצִּילְךָ וְלָתֵת אֹיְבֶיךָ לְפָנֶיךָ וְהָיָה מַחֲנֶיךָ קָדֹושׁ וְלֹא־יִרְאֶה בְךָ עֶרְוַת דָּבָר וְשָׁב מֵאַחֲרֶיךָ:** (5 B. M. 23:10;15.) [13]

Und wie dieses Gesetz alle Gedanken und Gefühle, Empfindungen und Regungen, Reize und Genüsse des ganzen geistig-sinnlichen Einzellebens des Menschen durch die Kraft der Reinheit, Freiheit und Heiligkeit zu einem Heiligtum des göttlichen Wohlgefallens gestaltet, also baut es auch das ganze menschengesellschaftliche Leben der Ehe, der Familie, der Gemeinde, des Volkes, des Staates durch dieselben Gedanken der Gottebenbildlichkeit aller Menschen und des göttlichen Wohlgefallens an der Reinheit und Treue, an der Lauterkeit und Wahrheit, an dem Recht und der Gerechtigkeit, an der Billigkeit und Milde, an der Barmherzigkeit und Liebe auf.

Dieses Gesetz überlässt ebenso auch die Gestaltung der Gesellschaft nicht den Gefühlen des leicht erregten und ebenso leicht beschwichtigten Menschenherzens, nicht den Satzungen des unter

[13] …. so hüte dich vor jeglichem Schlechten. — Denn Gott, dein Gott, wandelt in der Mitte deines Lagers, dich zu retten und deine Feinde vor dich hinzugeben; so seien deine Lager ein Heiliges, dass er an dir keine Blöße schaue und sich zurückhalte, dich zu begleiten. (Übersetzung Rabbiner S.R. Hirsch)



dem Schein der Wahrheit und des Rechts so oft nur die Lüge und die Gewalt der Selbstsucht abwägenden Menschenverstandes, sondern zeigt, wie nach dem Urteil der göttlichen Wahrheit die Ehen und Familien, die Gemeinden, das Volk und der Staat sich gestalten müssen, auf dass „Gottes Name Gatte und Gattin eine", „Gott in der Gottes-Gemeinde wohne", in Volk und Staat sich die Verherrlichung Gottes vollende, und so das ganze irdische Dasein in Wahrheit jene Vollkommenheit und Schönheit erreiche, die die hellenische Kultur vergebens in der sinnlichen Beschränktheit menschlichen Wohlgefallens gesucht und die allein in der Verwirklichung jenes Gesetzes, das, die höchste Einheit in der größten Mannigfaltigkeit schaffend, das ganze Einzel- und Gesamtleben in seinen tausendfältigen Verschiedenheiten, Gegensätzen und Beziehungen an **einen** Gottesgedanken knüpft, diesen **einen** Gottesgedanken in allen Fugen und Äußerungen des Kleinsten und Größten zur Anschauung bringt, und so ein Leben gestaltet, aus dem aller Widerspruch geschwunden, in welchem alle Gegensätze in die höhere Gottes-Einheit aufgegangen, und das nichts ist als Harmonie des Geistigen und Sinnlichen, des Menschlichen und Göttlichen, des Zeitlichen und Ewigen, jenes **דְּרָכֶיהָ דַרְכֵי־נֹעַם וְכָל־נְתִיבוֹתֶיהָ שָׁלוֹם**[14] Gesetzes, von dem allein es heißt: Anmut sind seine Wege und der Inbegriff seiner Pfade ist Harmonie und Friede.

Ist's ein Wunder, dass dieses Gesetz, das der lauteste Protest gegen die Lüge nach beiden Seiten hin ist, das ebenso laut gegen die Diabolisierung wie gegen die Apotheose[15] des sinnlichen Lebens protestiert, das ebenso jeder Zügellosigkeit feind ist, als es jede Unterdrückung hasst, das das Recht als die Grundsäule der menschlichen Gesellschaft setzt, und nimmer glaubt, es könne die Liebe wieder gut machen, was gegen das Recht verschuldet worden, es könne einem Menschen die Liebe ersetzen, was ihm mit Unrecht als Recht versagt wird, das die Liebe erst da beginnen lässt, wo das Recht nicht ausreicht, — ist's ein Wunder, dass es von allen Bonzen angefeindet wird, die in der Predigt von der Abtötung des Fleisches den Glorienschein ihres Heiligkeitsnimbus finden, und ebenso angefeindet wird von allen, die in den Reizen der Sinnlichkeit ihre Zehngebote und höchstens in der äußeren Folie der Anständigkeit ein Korrektiv derselben finden?

Ist's ein Wunder, dass es angefeindet wird von denen, die in schrankenloser Willkür das Heil der Welt erblicken, und auch angefeindet wird von denen, die nur von bevormundender Knechtung die Rettung der Gesellschaft erwarten? Ist es ein Wunder, dass es unbegriffen und verachtet von allen bleibt, die nur ein Auge für das Ebenmaß sinnlicher Schönheit, aber keinen Sinn haben für die höhere Schönheit des Gedankens und für das Ebenmaß einer geistigen Harmonie; dass es unbegriffen und verachtet bleibt von allen, die keinen Sinn für die Wahrheit haben, wie nur in diesem Gesetz Gesetz und Freiheit vollständig in einander aufgehen,[16] **חֵרוּת עַל הַלֻּחוֹת**, indem die höchste **Freiheit** eben nur unter dem **Gesetz** von **Gott** über **alle** und **alles** erblüht?

[14] Sprüche 3:17; „Ihre Wege (Die Wege der Thora) sind Wege der Beglückung, und alle ihre Pfade Friede" (Übersetzung Rabbiner Dr. Bennedikt Pinchas Wolf)

[15] Die Apotheose (altgriechisch apothéōsis – Vergottung) bezeichnet ursprünglich die Vergöttlichung eines Menschen, also die Erhebung eines Sterblichen in den Rang eines Gottes oder Halbgottes.

[16] Freiheit durch Befolgung des Gesetzes



Auch als zuerst auf judäischem Boden Japhet und Schem, griechische und jüdische Bildung, Hellenismus und Judaismus aneinanderstießen, war es nicht bloß und nicht besonders die Lehre, war es vorzugsweise das Gesetz, gegen welches hellenischer Wahnwitz mit allem Instinkt des Hasses sich wandte. Dauernder noch als der kurze Sieg der Waffen Alexanders war der Triumph, den griechische Sitten und griechische Bildung, die in seinem Gefolge einherzogen, über den Orient errungen. Dem geistig bildenden, den Sinnen schmeichelnden japhetischen Geist öffneten sich willig und gern überall die Gemüter. Nur in Judäa ward als Wahn verschmäht, was man überall als Weisheit begrüßte. Nur in Judäa ward als Entartung verworfen, was man überall als schön und herrlich begrüßte. Nur jüdische Jünglinge waren durch den Geist des Gesetzes gestählt gegen die Sirene hellenischer Sinnlichkeit; nur jüdische Männer gewappnet gegen die mit Blumen durchflochtenen Fesseln hellenischer Tyrannei. An der Reinheit und Hoheit des jüdischen Gedankens allein fand die athenische Minerva[17] einen noch ernsteren Schild zurückweisenden Medusenantlitzes. Das reizte die Wut des syrischen Makedoniers. Dem jüdischen Gesetze ward der Vernichtungskrieg gekündet.

Noch sind uns in der Gedächtnisrolle die einzelnen Gewalttaten aufbewahrt (Rosch Haschana, 19.; Taanith 28.; Meila 17. u. a. and. O.), wie man das jüdische Recht und die jüdische Keuschheit und die jüdischen Feste, wie man das jüdische Gesetz bis auf die Kenntnis desselben zu vernichten versuchte. **הָיוּ דָּנִין דִּינֵי נָכְרִים, הָיוּ מוֹשִׁיבִין קַסְתְּרָאוֹת בָּעֲיָרוֹת לְהָיוֹת אֶת הַכַּלּוֹת, גָּזְאוּ שֶׁלֹּא יַעַסְקוּ בַּתּוֹרָה שֶׁלֹּא יָמוּלוּ אֶת בְּנֵיהֶם, וְלֹא יִשְׁמְרוּ אֶת הַשַּׁבָּת, וְשֶׁיַּעַבְדוּ לְאָחִילֶחֶם.** . Heidnisches Recht trat an die Stelle des göttlichen Rechts, Staatsgesetz ward die Schändung der jungfräulichen Bräute, Staatsverbrechen das Lernen der Thora, die Beschneidung der Söhne, die Feier des Sabbats, Staatspflicht die Verehrung hellenischer Götter; **לֹא הָיוּ מַזְכִּירִין שֵׁם שָׁמַיִם בְּפִיהֶם** nicht mehr nennen durfte der Jude den einen Einzigen Gott. Wie Diebe musste man sich mit den Erstlingsfrüchten und dem Opferholz zum Altar des Einzigen hinaufstehlen,**בְּנֵי גוֹנְבֵי עֲלֵי וכו'** . Und während man den Tempel des Einzigen mit hellenischen Gräueln entweihte — **בָּנוּ סְמָאוֹת בָּעֲזָרָה וְכוּ' טָמְאוּ כָּל הַשְּׁמָנִים** — wurden die Läden und Wohnungen rosenbekränzt den Göttern geweiht, tönten Götterhymnen durch Jerusalems Gassen, und Stiere und Esel mussten die Inschrift an den Stirnen tragen, dass ihre Besitzer keinen Teil mehr am Gott Israels hätten, **מְבִיאִין עֲטָרוֹת שֶׁל וּוֶרֶד וְתוֹלִין אוֹתָן עַל פִּתְחֵי בָּתֵּי ע"ז שֶׁלָּהֶם וְעַל פִּתְחֵי חֲנָיוֹת הַחֲצֵרוֹת וְשׂוֹרִין בְּשִׁיר לַע"ז וְכוֹתְבִין עַל מִצְחוֹ שֶׁל שׁוֹר וְעַל מִצְחוֹ שֶׁל חֲמוֹר שֶׁאֵין לְבַעֲלֵיהֶם חֵלֶק בֵּאלֹקֵי יִשְׂרָאֵל!!**

Als nun aber dennoch der jüdische Gottesfunke in der Brust des Priester-Greises zu Modin genügte, den Heldenmut seiner Söhne zu wecken, und an dem Widerstand dieser **einen** Familie sich die Treue des Volkes wieder entzündet, vor dem Gottesmut der Heldenstreiter die feigen Schergen hellenisch-syrischer Tyrannei gewichen, das Land gesäubert, das Heiligtum wiederum geweiht und Gottes Gesetz aufs Neue in seiner ungeschwächten Macht über Judäas Volk herrschte, war es nicht Hasmonäer-Mut, nicht das Makkabäer-Schwert, waren es nicht Judas ruhmbekränzte Kriegstrophäen,

[17] Der Ausdruck „athenische Minerva“ verknüpft die römische Göttin Minerva mit der griechischen Stadt Athen und bezeichnet damit direkt das römische Äquivalent der griechischen Göttin Pallas Athene. Wenn im historischen, literarischen oder kunstgeschichtlichen Kontext von der „athenischen Minerva“ gesprochen wird, meint man meist die klassische Darstellung der Göttin mit ihren typischen Symbolen: dem Helm, dem Schild (Ägide) mit dem Medusenhaupt, der Lanze sowie der Eule als Symbol der Weisheit



denen das Fest ewiger Erinnerung gestiftet wurde — **„Chanukka“**, Weihe, nicht Makkabäerfest, nennt sich die Feier; „**Neroth**“, Lichter, nicht Zeichen kriegerischer Macht und Herrschaft sind ihr Symbol.

Es war nicht Juda, der Makkabäer, der Antiochus, den Syrer, überwunden, es war das jüdische Licht, das den Sieg errungen hatte über den blendenden Glanz hellenischen Schimmers. Der Geist, den Mathithjahu in seiner hohenpriesterlichen Brust zu bewahren und in seinen Kindern zu pflegen verstanden, der war der Fels, an dem das hellenische Unwesen zerschellte, und dieser Geist — nicht aber das Kriegerschwert und nicht das mit der Priestertiara verwebte fürstliche Diadem königlicher Macht — war es, was ferner das Gesetz im Volke erhielt.

Auch war's nicht der Hasmonäer priesterfürstliches Geschlecht, dem sich Mathithjahus Geist der Gesetzestreue vererbte. Diesem Geschlechte genügte es bald nicht mehr, Priester des Gesetzes zu sein, dem ihr Heldenarm die Stätte und das Heiligtum wieder erobert. Gar bald gefiel es sich darin, das Schwert, das ihm die Begeisterung für Israel und sein Gesetz in die Hand gegeben, nun auch über Israel und sein Gesetz zu schwingen. Da ging es in eitlem Königsglanz, Israel und seinem Gesetz entfremdet, unter und riss Altar und Thron mit in den Abgrund seines Falls. Aber das Volk blieb aufrecht. Nicht in den Tempeln und in den Palästen, in den Hütten des Volkes vererbte sich der Hasmonäer-Geist der Gesetzestreue, fand das Hasmonäer-Licht die für ewig sichere Stätte. Als der Staub, der von des Altars und des Thrones Trümmern alles in nächtig Dunkel verhüllt hatte, zerstiebte, stand dieses Volk, ohne Thron und ohne Altar, aufrecht, fester und begeisterter als je um Gottes Gesetz geschart, trug dieses Gesetz mit hinaus aus dem Untergang aller seiner nationalen Größe und zeigte eben in dieser Begeisterung für Gottes Gesetz sich als die wahren Erben von Mathtihjahus Hasmonäer-Geist.—

— — — —

Wenn daher wiederum ein falscher Geist hellenischen Schimmers dem alten Geist des jüdischen Gesetzes die Herrschaft über Judas Hütten und Herzen streitig machen möchte; wenn Judas Söhne und Töchter, dem Gotteslicht und der Gottesherrlichkeit seines Gesetzes entfremdet, dem sinneschmeichelnden Hauch einer hellenischen Bildung zum Opfer fallen die Wahrheit und Tiefe, die Harmonie und Schönheit eines durch und durch von Gottes Wort getragenen und in Gottes Gesetz vollendeten Lebens gegen die gedanken- und gehaltlose Oberflächlichkeit und das sinnliche Wohlgefallen einer hellenisch ästhetischen Tünche fahren zu lassen in Begriff stehen, und schon dieser hellenische Taumel „Priester und Tempel erfasst — lasst uns mit doppeltem Ernst und doppelter Freudigkeit unser Hasmonäer-Licht in unseren Hütten anzünden und dabei Gott und seinem Gesetz geloben: unsere Hütten dem Licht seines Gesetzes zu erhalten, auf dass unsere Hütten sühnen, was die Tempel verschulden, Väter und Mütter ergänzen, was Lehrer und Priester versäumen, und ein jedes unserer Häuser sich zu einem Bollwerk des Gesetzes vollende, an welchem das wahnwitzige Beginnen jüdischer Antioche ohnmächtig zerschelle — —



DAS CHANUKKA - FEST.

Von einer ganz anderen Seite betrachtet Rabbiner Dr. Simon Bernstein das Chanukkafest. Ich würde ihn nicht unbedingt zu den orthodoxen Rabbinen seiner Zeit zählen, denn schon allein, dass ich diesen Artikel in der Zeitschrift „Ost und West“, in der auch Rabbinen wie Phillippson und Geiger ihre Ansichten dem jüdischen Publikum offenbarten, kann dafür als Beweis dienen.

Was besonders auffällig ist, dass Rabbiner Bernstein das Wort Volk mit Stamm ersetzt. Er war Leiter des apologetischen Archives des „Verbandes nationaldeutscher Juden“, in deren Vereinssatzung es heißt: „Der Verband nationaldeutscher Juden bezweckt den Zusammenschluss aller derjenigen Deutschen jüdischen **Stammes**, die bei offenem Bekennen ihrer Abstammung sich mit deutschem Wesen und deutscher Kultur so unauflöslich verwachsen fühlen, dass sie nicht anders als deutsch empfinden und denken können.“ Ihr Wunschdenken, Juden könnten wie Bayern, Friesen oder Preußen als deutscher Stamm in das Deutsche Reich aufgenommen werden, wurde durch das Verbot des Vereins 1935 durch die NSDAP erledigt, denn Jude bleibt halt eben Jude!

Der Text erschien 1901 in der Zeitschrift „Ost und West“ Heft 12 im Dezember 1901.

Der Text wurde dem heutigen Sprachgebrauch leicht angepasst und mit Erklärungen versehen von Michael Bleiberg. Das Original finden Sie in der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main unter:

https://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/pagetext/2584898

Von Dr. S. Bernfeld.

Im jüdischen Kalender sind zwei Feste verzeichnet, die beide an geschichtliche Ereignisse anknüpfen, aber verhältnismässig spät eingesetzt worden sind: Chanukka und Purim. Aus diesem Grund sind sie eigentlich Werktage geblieben, an denen nur ein Festgottesdienst stattfindet. Und da im Judentum die Begriffe Festtag und strenge Feier identisch sind, so konnten sich die beiden genannten Feste nicht in ihrem vollen Werte behaupten. Sie sind Fest-, aber keine Feiertage.

Das Chanukkafest ist eines der heiligsten und erhabensten im Judentum; im gewissen Sinne steht es in einer Reihe mit der Passahfeier, da es ebenfalls einer geschichtlichen Erinnerung von grosser nationaler Bedeutung gewidmet ist. Bedeutet das Passahfest die Feier der Erlösung aus materieller Knechtschaft, so erinnert das Chanukkafest an die ruhmreichen Tage der geistigen Befreiung. Gewiss befand sich in der Zeit der Makkabäerkämpfe ein großer Teil der Judenheit auf nichtpalästinensischem Boden; man kann daher nicht behaupten, dass es sich damals um die Fortdauer des jüdischen Volkes handelte, da diese auch bei dem Unterliegen der todesmutigen Schar gesichert schien. Aber die nationale Eigenart Israels stand dazumal auf dem Spiel. Der Sieg des Volkes unter der Führung der Hasmonäerfamilie bedeutet daher einen Wendepunkt nicht nur in der Geschichte des jüdischen Stammes, sondern auch in der der ganzen Kulturmenschheit. Denn ohne das Judentum, dessen Existenz auf dem Spiele stand, hätte die Kulturentwicklung gewiss eine andere Form angenommen.

Es war dies eine glorreiche Zeit, wie sie das jüdische Volk selten wieder gesehen hat. Man bewundert die Tapferkeit der Makkabäer, die einen geschichtlichen Ruf erlangt hat. Zur Zeit, als es sich darum handelte, die Juden in Europa zu Bürgern zu machen, erinnerten ihre Fürsprecher und Verteidiger gern an die siegreichen Makkabäer, und sie meinten, die Nachkommen dieser Helden könnten unmöglich so entartet sein, wie ihre Feinde behaupteten. Indessen haben die Juden in späteren Zeiten nicht minder todesmutig gekämpft. Man kann die Tatsache nicht genug bewundern, dass sich das winzige Judäa nicht weniger als vier Jahre mit dem mächtigen, weltbezwingenden Rom herumgeschlagen hat *(Bar-Kochba Aufstand 132 – 136)*. Und besiegt wurde es nicht so sehr durch die Übermacht der Feinde, wie durch Verrat und Zwietracht im eigenen Lager. Was aber die Makkabäerkämpfe so ruhmwürdig



auszeichnete, das war der glückliche Umstand, dass das um seine Freiheit ringende Volk große Führer im Kampfe gefunden hat.

Die Erinnerungen, die das Chanukkafest in uns wachruft, sind erhebend, wie kaum andere in der Geschichte unseres Stammes.

Aber in späteren Zeiten, als der Judenheit infolge der fortgesetzten Verfolgungen und des unerhörten Druckes jede nationale Lebensfreude erlosch, verlor sich bei uns auch das Verständnis für die Chanukkafeier. Es war verhängnisvoll genug, dass die Nachkommen der ruhmreichen Hasmonäer so wenig ihren großen Ahnen glichen; sie arteten in Herrsch- und Genusssucht aus und setzten sich bald in Widerspruch mit den nationalen Bestrebungen des Volkes. Freilich lag nicht immer die Schuld ausschließlich auf ihrer Seite; auch die Gegner hatten ein voll gerüttelt Maß Schuld an dem baldigen Niedergang, dem das jüdische Volk einige Jahrzehnte nach den großen Siegen anheimgefallen ist. Aber dem sei nun wie ihm wolle, die siegreiche Volkspartei (die Pharisäer), die Jahrzehnte hindurch im Kampf gegen die Hasmonäerfamilie gestanden, trug dazu reichlich bei, dass die Erinnerung an jene Vorgänge im Volk immer mehr schwand. Das Chanukkafest hörte in der Folge auf, ein Makkabäerfest zu sein.

Ein Stück Geschichte, so ruhmreich sie auch für die Judenheit sein mochte, wurde aus dem Volksbewusstsein herausgerissen. Das erste Makkabäerbuch, eins der schönsten Bücher im jüdischen Schrifttum, wurde, obwohl ursprünglich hebräisch verfasst, aus der Sammlung der religiösen Schriften entfernt. Dadurch ging im Großen und Ganzen das historische Bewusstsein von den Makkabäerkämpfen verloren, und statt seiner erhielt sich nur eine dunkle Erinnerung an sagenhafte Dinge. Man wusste etwas von der Zeit der Gewissensnot, als der wahnwitzige Syrerkönig Antiochos die Juden zum Verlassen des väterlichen Glaubens zwingen wollte. Auch von den Siegen der mutigen Gotteskämpfer wusste man manches. Die Chanukkafeier selbst sollte an das wunderbare Geschehnis erinnern, dass, — nach dem Siege des Juda Makkabäus, — als der Tempel von Jerusalem von dem „entsetzlichen Gräuel", d. h. dem griechischen Götzenkultus, gereinigt und der Gottesdienst zu Ehren des Gottes Israels wiederhergestellt wurde, — sich wunderbarerweise im Heiligtum ein Fläschchen Öl vorgefunden, auf dem das hohepriesterliche Siegel angebracht war, was als Beweis gelten konnte, dass dies heilige Öl durch die Götzendiener nicht profaniert worden sei. Eigentlich konnte dies Fläschchen Öl nicht lange reichen, aber durch ein Wunder genügte es für die Erhaltung des Tempellichtes volle acht Tage. Daher die Lichtfeier, die acht Tage dauert.

Im Laufe der Zeit blieb nur diese Erinnerung, alles andere fiel der Vergessenheit anheim. Unter den unzähligen traurigen Ereignissen der jüdischen Geschichte ist dies vielleicht das traurigste. Ein Volk, dem das ruhmreichste Blatt seiner Geschichte abhandengekommen ist! — Das Chanukkafest blieb wohl in der Judenheit, es verlor jedoch alle Bedeutung für die nationale Geschichte. Dass es nicht an Innigkeit verlor, dass die Chanukkatage im wahren Sinne des Wortes Festtage der Judenheit wurden, dies lässt sich durch die Eigenart des jüdischen Volkscharakters erklären. In keinem anderen Volke der Welt wusste man so ernst fröhlich zu sein; die Freude artete selbst bei den niedrigsten Volksschichten nicht in Ausgelassenheit aus. Man belustigte sich kaum, — man war fröhlich.

* * *



Das Chanukkafest hatte seine nationale und geschichtliche Bedeutung eingebüßt, aber dafür wurde es ein Volksfest. In den acht Tagen vom 25. Kislew an, also gegen Ende des Herbstes, um die Zeit, wo der Winter in seiner vollen Strenge einsetzt, war man im Ghetto fröhlich.

Und nicht nur das — man durfte in diesen Tagen lustig sein, ohne die Rüge der religiösen Behörde zu fürchten, in früheren Jahrhunderten lag eine religiöse Melancholie über der Judenheit, und das bisschen Lebensfreude, die ihr die nicht aufhören wollenden Packereien nicht raubten, wurde den Bewohnern des Ghetto durch die Sittenstrenge und die griesgrämigen „Parnassim" genommen. Am Chanukka wurde gestattet, ein wenig die Sorgen und den tiefen Lebensernst bei Seite zu schieben.

Der Hausvater kam abends gehobenen Mutes und freudig erregt nach Hause. Denn in der Synagoge hatte ein feierlicher Gottesdienst, in der Regel unter Musikbegleitung, stattgefunden. Es war dies die einzige Feier in der Synagoge, die alljährlich mit Musikbegleitung abgehalten worden ist. Zu Hause wurden die Chanukkalichter angezündet und religiöse Lieder, die eine gewisse Zuversicht in die Zukunft ausdrückten, gesungen. Alle Hausgenossen sangen fröhlich mit, und man schwelgte in der Erinnerung, dass vor vielen Jahrhunderten die bösen Judenhasser ihre verdiente Strafe erhalten haben. Der jüdische Stamm spielte in der Geschichte fast immer die Rolle des Amboss, und man konnte sich nicht genug darüber freuen, dass er einmal wenigstens den Hammer spielte und tüchtig dreinschlug.

Und nun war der religiösen Weihe Genüge getan. Man sollte an diesem Abend auch lustig sein, was man so im Ghetto lustig sein nannte. Auch nicht einen Augenblick wich die festlich-ernste Stimmung. Das Mahl, das am Chanukka-Abend eingenommen zu werden pflegte, hielt so ziemlich die Mitte zwischen Wochentags- und Festmahlzeit. Es zeichnete sich durch ein besonderes Gericht aus, durch die sogenannten „Latkes", die vorzüglich schmeckten. Ich bedauere, in der Kochkunst nicht die genügende Fertigkeit zu besitzen, um den verehrten Leserinnen ein Rezept dieser Speisen liefern zu können. „Latkes[18]" am Chanukka-Abend war so etwas, was die Fische am Freitag-Abend, oder das berühmte „Schalet[19]" am Sonnabend bedeutete. Freilich ist letzteres durch Heinrich Heine berühmt geworden, während die „Latkes" im Stillen blühten, aber ihrem Wohlgeschmack tat der Mangel an Unsterblichkeit keinen Abbruch.

Nach der Mahlzeit wurde — gespielt. Es war etwas Seltenes in den jüdischen Familien, dass Karten- oder Brettspiele vorgenommen wurden.

Freilich in Italien und im Orient grassierte seit jeher die Spielwut, gegen die oft seitens der Gemeindebehörden mit strengen Maßregeln eingeschritten werden musste. In Deutschland und Polen dagegen war das Kartenspiel bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts streng verpönt. Vom Brettspiel bildete nur das Schach, dieses vornehme und geistig anregende Königsspiel, eine Ausnahme. Am Chanukka-Abend spielte man „Dame" oder „Ziege und Wolf[20]". Und da man des seltenen Gebrauches wegen kein Damespiel zu Hause hatte, so nahm der Hausvater einen Bogen Papier und grenzte mit dem Lineal die Felder ab; für die nötigen Figuren nahm man — Bohnen. So unterhielt man sich mit dem Nachbar oder dem zu Besuch kommenden Freund. Die jüngeren Mitglieder der Familie spielten Karten,

[18] Kartoffelpuffer
[19] Tschulent - Bohneneintopf
[20] Brettspiel



aber beileibe keine wirklichen, sondern hebräische! Es waren dies 22 weiße Kartenblättchen, auf denen das hebräische Alphabet aufgezeichnet war. Der erste und der letzte Buchstabe waren die größten Trümpfe, ferner bildeten der fünfte, der zehnte, der fünfzehnte und der zwanzigste Buchstabe die gewöhnlichen Trümpfe. So spielte man, und man gewann oder verlor einige Heller.

Die Jugend hatte an diesem Abend ihre besondere Freude; Chanukka war überhaupt das Fest der Jugend. Man wurde an diesem Tage wohl nicht „beschert", wie es heute heißt, aber doch beschenkt, und zwar merkwürdigerweise immer mit Geld. Kinder wohlhabender Familien sammelten am Chanukka-Abend so manches Sümmchen von den Eltern und Familienangehörigen ein. Das Geld wurde oft zu wohltätigen Zwecken verwendet, da sich die jüdische Jugend sehr früh im Wohltun zu üben pflegte. Indes mussten die lieben Jungen auch ihren Zeitvertreib haben, und den fanden sie im — „Dredel[21]". Wer von den Lesern oder Leserinnen hat je ein „Dredel" gesehen? Wird ein solches in irgendeinem Kunstmuseum aufbewahrt? Verdient hätte es dies gewiss, denn Jahrhunderte hindurch bildete es das größte Ergötzen der jüdischen Jugend im Ghetto.

Es war dies ein zierliches Ding, aus Blei kunstvoll gegossen. Eine Art Häuschen, nach unten zugespitzt, oben auf dem flachen Dache mit einer Stange in der Mitte versehen. An den äußeren Wänden waren die hebräischen Buchstaben angebracht: n. g. h. sch., deren Bedeutung strittig ist. Es sollen dies vielleicht die Anfangsbuchstaben des Satzes sein: „Nes gadol haja scham'' (damals gab es ein großes Wunder). Genug, man stellte dies Bleihäuschen auf die Spitze und nahm die Stange zwischen die Finger und drehte. Das Häuschen drehte sich einige mal, nachdem es losgelassen worden war, und fiel dann um; es kam nun darauf an, auf welchen Buchstaben es gefallen war. Man sieht, es handelte sich um eine Art Würfelspiel, dem die Jungen frönten.

* * *

Das Chanukkafest war im wahren Sinne des Wortes ein Lichtfest für die Juden in früheren Zeiten. Wer nicht selbst in seiner Jugendzeit das Fest in einem frommen jüdischen Haus gefeiert, kann sich die festliche Stimmung am Chanukka kaum vorstellen. Man bedenke, die jüdischen Feiertage legen sonst so viele Beschränkungen auf, die am Chanukka wegfielen. An keinem „gebotenen" Feiertag konnte man sich früher so gut „amüsieren". Diese Art von Chanukkafeier ist freilich geschwunden, aber erfreulicherweise nimmt dieses Fest in der modernen Judenheit immer mehr einen ernsten, nationalen Charakter an; es kommt somit zu seinem Recht. Das Chanukkafest wird hoffentlich bald das sein, was es von jeher hätte sein sollen: ein Tag der glorreichen Erinnerung und des hoffnungsreichen Ausblickes in die Zukunft. Man klagt heutzutage so viel über den Rückgang des Judentums, und doch ist die Chanukkafeier erst in den letzten fünfzehn Jahren „ein Tag der Freude", ein wahres Fest in Israel[22] geworden. Das darf uns als ein Beweis dafür gelten, dass das Judentum noch immer lebenskräftig ist und bleiben wird. Mag manches fallen, das wir als unwesentlich, als die Schale betrachten dürfen, das Judentum als religiös-sittlicher und nationaler Kern wird erhalten bleiben. Es hat die Hellenisierungswut mit allen ihren Schrecken überlebt und wird auch die Nivellierungswut unseres blasierten

[21] Trendel
[22] Unter den Juden

Zeitalters überleben. In diesem Sinne feiern wir jetzt Chanukka — dieses Licht erhellt die ganze Judenheit in der Diaspora!

IHR PARTNER IM BEREICH
DRUCK UND MEDIEN
IN BERLIN, BUNDESWEIT
UND EUROPA

Kontakt:
Lars Brunnert
Email: brunnert@bigcopy.de
Telefon: +49 (30) 315 09 680
www.bigcopy.de

BIGCOPY
Druck- & Medienservice

Von Herrn Prof. Dr. Yzhak Ahren sind u.a. die nachfolgen abgebildeten Veröffentlichungen erschienen *und in der LITERATURHANDLUNG (https://literaturhandlung.com/) zu beziehen.*





Jeschurun .online

Was vergegenwärtigen Menora und Chanukkia?

Eine Betrachtung zu Chanukka von Prof. Dr. Y. Ahren



Triumphbogen in Rom: Die gestohlene Menora



Chanukkia als Öllampe

Im jüdisch-religiösen Leben kennen wir zwei mehrarmige Leuchter; diese Lampen sehen verschieden aus, und sie werden in unterschiedlicher Weise benutzt. Auf der goldenen Menora, deren komplexe Konstruktion in der Tora (2. Buch Mose 25, 31-37) genau beschrieben wird, leuchteten im Heiligtum tagtäglich sieben Lichter. Hingegen benutzen wir unsere achtarmige Chanukkia heutzutage nur an acht Abenden im Jahr, und zwar sowohl zu Hause als auch im Bethaus.

Um die Bedeutung der Lichter auf der Chanukkia klarzustellen, sagt man vor dem Anzünden folgenden Segensspruch: „Gesegnet bist Du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, Der für unsere Vorfahren Wunder vollbracht hat, in jenen Tagen, zu dieser Zeit." Und während jemand die Lichter anzündet, spricht er an jedem der acht Tage: „Diese Lichter zünden wir an über die Wunder und über die Siege und über das Außerordentliche, das Du unseren Vätern durch Deine heiligen Priester hast geschehen lassen… Und wir dürfen diese Lichter zu nichts gebrauchen, sondern nur betrachten, um Dir zu danken und Deinen großen Namen zu rühmen wegen Deiner Wundertaten und Deiner Rettung."

Seine religiöse Pflicht, Chanukka-Lichter anzuzünden, erfüllt ein Jude nur zu Hause. Aber es besteht ein alter Brauch - er wird im Kodex „Schulchan Aruch" (Orach Chajim 671,7)[23] erwähnt -, in der Synagoge ebenfalls Lichter auf einer Chanukkia anzuzünden, und zwar um das Wunder bekannt zu machen (Pirsume Nisse). Im religionsgesetzlichen Kodex ist vermerkt, wo der Leuchter stehen soll, nämlich in der Südseite des Raumes. Warum gerade dort? Weil die Menora im Heiligtum sich an ebendieser Stelle befand. Rabbiner Mosche Isserles fügt die Anweisung hinzu, der Leuchter sollte in ostwestlicher Richtung stehen, entsprechend der Position der Menora im Tempel. Halten wir fest, dass

[23] משום פרסומי ניסא ומדליקין ומברכין בבית הכנסת



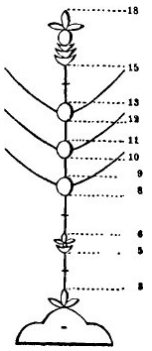
offensichtlich eine Verbindung zwischen der Menora im Heiligtum und der Chanukkia im Bethaus besteht - sonst würde man sich nicht an der Platzierung der Menora orientieren.

Die Chanukkia soll also auch an die Menora im Heiligtum erinnern. Nun drängt sich uns die Frage auf: Welche Bedeutung hatte denn die Menora, an die wir am Chanukkafest im Bethaus denken sollen? Zur Beantwortung dieser Frage hat Rabbiner Samson Raphael Hirsch in seinem Tora-Kommentar (zum Wochenabschnitt „Teruma“) eine längere, sehr lehrreiche Abhandlung geschrieben. Zuerst behandelt er die Frage: Was symbolisiert das Licht der Menora? Aus einem Vers des Propheten Secharja (4,6)[24] leitet Rabbiner Hirsch ab, dass die sieben Lichter der Menora Gottes Geist (hebr.: Ruach HaSchem) vergegenwärtigen. Der genannte Interpret macht darauf aufmerksam, dass der Prophet Jeschajahu (11,2)[25] Gottes Geist expliziert hat. Jeschajahu hob sechs Aspekte von Ruach HaSchem hervor, die einander ergänzen; aufgelistet sind der Geist der Weisheit und der Einsicht, der Geist des Rates und der Stärke sowie der Geist der Kenntnis und der Gottesfurcht.

Den Aufbau der siebenarmigen Menora bespricht Rabbiner Hirsch in der gebotenen Ausführlichkeit, und zwar indem er auf Details der vorgeschriebenen Konstruktion eingeht. Durch eine Reihe feiner Deutungen, die in diesem Rahmen nicht zu referieren sind, gelangt er zu dem erstaunlichen Schluss, dass der goldene Leuchter im Heiligtum die Entwicklung eines Menschen zeigt, der zum Träger des Gottesgeistes wird! Der Frankfurter Tora-Erklärer unterstreicht die Tatsache, dass zum Träger des Lichtes, das die Menora vergegenwärtigt, ein Jeder vermöge seiner natürlichen Anlage berufen sei.

Erwähnt sei an dieser Stelle, dass Dr. Isaac Levy, ein Enkel von Rabbiner Hirsch, der den deutschsprachigen Kommentar seines Großvaters ins Englische übersetzt hat, vier Entwicklungsstufen einem schematischen Bild der Menora zugeordnet hat.

Fassen wir zum Schluss das bisher Dargelegte kurz und bündig zusammen. Die Chanukka-Lichter erinnern uns an Wunder, die der Ewige für unsere Vorfahren in der Zeit der Makkabäer vollbracht hat. Wir erinnern uns beim Anzünden der Chanukka-Lichter in der Synagoge jedoch auch an den Leuchter, der im Heiligtum stand. Die Menora ist - so lehrte Rabbiner S. R. Hirsch - ein Symbol, das auf eine sittlich-religiöse Entwicklung hinweist, die jeder Mensch anstreben sollte. Denn jeder ist berufen, Träger des Geistes zu werden, den die Lichter der Menora vergegenwärtigen.



Menora nach Rabbiner Samson Raphael Hirsch s“l (Hirschkommentar zu Numeri 25: 31 u. 32)

[24] וַיַּ֨עַן וַיֹּאמֶ֜ר אֵלַ֗י לֵאמֹר֙ זֶ֣ה דְּבַר־ה' אֶל־זְרֻבָּבֶ֔ל לֵאמֹ֖ר לֹ֣א בְחַ֑יִל וְלֹ֥א בְכֹ֖חַ כִּ֥י אִם־בְּרוּחִ֛י אָמַ֥ר ה' צְבָאֽוֹת

[25] : וְנָחָ֣ה עָלָ֔יו רוּ֖חַ ה' רֽוּחַ־חָכְמָ֥ה וּבִינָ֛ה רֽוּחַ־עֵצָ֥ה וּגְבוּרָ֖ה רֽוּחַ־דַּ֥עַת וְיִרְאַ֖ת



Jeschurun .online

Den nachfolgenden Artikel vom 10.02.2024 habe ich auf der Seite des NDR
https://www.ndr.de/geschichte/schauplaetze/NDR-Serie-Was-war-da-los-Neun-standhafte-Kerzen-gegen-die-Nazis,posner120.html
gefunden.

NDR-Serie "Was war da los?": Neun standhafte Kerzen gegen die Nazis

Stefanie Grossmann



Stand: 10.02.2024

Demonstrativ steht 1931 in Kiel ein Chanukka-Leuchter auf einer Fensterbank. In Hintergrund: ein NSDAP-Gebäude mit Hakenkreuz-Fahne. Ein leichtsinniger Moment mitten im erstarkenden Nationalsozialismus? Oder eine bewusste Aktion? Die **NDR-Serie** "Was war da los?" klärt auf. von **Stefanie Grossmann**

Es ist Chanukka-Fest, als Rosi Posner im Dezember 1931 einen neunarmigen Leuchter auf eine Fensterbank in ihrer Wohnung am Sophienblatt 60 in Kiel stellt. Im Hintergrund fällt der Blick auf ein Gebäude, an dem eine Hakenkreuz-Fahne hängt. Es ist die Kreisgeschäftsstelle der NSDAP. Rosi Posner drückt auf den Auslöser - und hält mit diesem privaten Foto bildhaft das bedrohte jüdische Leben im Deutschland der 1930 Jahren angesichts des immer stärker werdenden Nationalsozialismus fest. Standhafte neun Kerzen, die nicht weichen wollen. Mehr Symbolkraft kann ein Bild kaum haben.



Jeschurun .online

Die Frau des Rabbiners Posner: Modern - und selbstbewusst

Seine Urheberin Rosi Posner kommt im Jahr 1900 als Tochter von Willy und Fradel Würzburg in Hamburg zur Welt. Die junge Frau lernt Fremdsprachenkorrespondentin, gibt sich selbstbewusst und modern. 1925 heiratet Rosi den zehn Jahre älteren Rabbiner Arthur Bernhard Posner. Das Paar lebt in Kiel und bekommt drei Kinder: Gitta, Sulamit und Helmut Alfred. Die Familie lebt in der Nähe des Hauptbahnhofs gegenüber der Tonhalle, einem bekannten Veranstaltungsort der Stadt. Beide Posners sind sehr engagiert in der jüdischen Gemeinde. Nach dem Ersten Weltkrieg war dort eine große Kluft entstanden zwischen den tiefgläubigen Zuwanderern und den ansässigen, im Glauben nicht so stark verwurzelten Juden. Als Kieler Rabbiner gelingt es Arthur Posner, dass sich alteingesessene Mitglieder und zugewanderte, konservative Juden aus Osteuropa annähern.

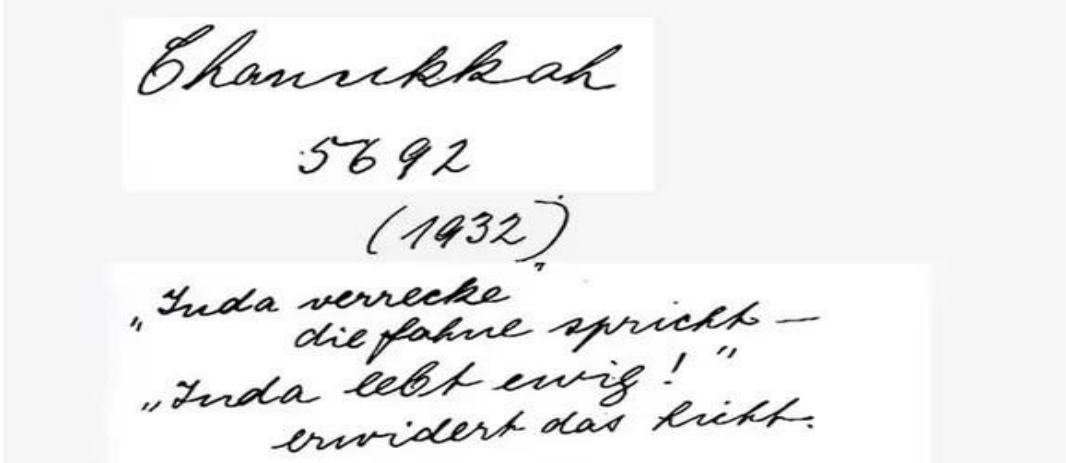
Die Posners beziehen Haltung gegen die Nationalsozialisten

Kiel gilt lange als Hochburg der Sozialdemokraten, doch das ändert sich 1932 schlagartig. Im Wahlkampf zur Reichspräsidentenwahl macht Rosi Posner Fotos von Hitler-Plakaten in der Nachbarschaft. Ihr Mann protestiert in einem offenen Brief in Lokalzeitungen gegen antisemitische Plakate in Kiel mit der Aufschrift "Juden haben keinen Zutritt". Im Juli erzielt die NSDAP in Schleswig-Holstein ihre besten Ergebnisse in Deutschland. Die Posners beobachten genau, was gegenüber ihrer Wohnung in der Geschäftsstelle vorgeht, deren Leiter Walter Behrens ist. In einem öffentlichen Streitgespräch muss sich Rabbi Posner vor Behrens wegen seiner offenen Briefe rechtfertigen.

Antisemitische Anschläge auf Synagoge und Kaufhaus

Wie viele andere jüdische Bürgerinnen und Bürger fühlen sich auch die Posners durch Feindseligkeiten zusehends bedroht. Und sie sollen Recht behalten mit ihren dunklen Vorahnungen: Im August verübt ein SS-Angehöriger einen Brandanschlag auf die Synagoge am Schrevenpark. Der Schaden fällt zum Glück glimpflich aus. Wenige Tage später folgt ein weiterer antisemitischer Anschlag - auf Karstadt, das "jüdische" Kaufhaus. In der Folge gibt es außerdem Übergriffe auf kommunistische, sozialdemokratische und gewerkschaftliche Einrichtungen.

"Juda lebt ewig" - Ein Foto wird Instrument der Erbauung





Mit ihren Worten auf der Rückseite des Chanukka-Fotos betont Rosi Posner 1932 die symbolische Leuchtkraft.

Angesichts der antisemitischen Attacken erinnert sich Rosi Posner an ihr Foto vom ChanukkaLeuchter. Auf der Rückseite notiert sie handschriftlich das Jahr des Jüdischen Kalenders: "5692" "1932" im Gregorianischen Kalender. Das Jahr markiert vermutlich den Zeitpunkt der Entwicklung des Fotos. Und sie schreibt noch bewegende Worte auf die Rückseite:

Juda verrecke", die Fahne spricht - "Juda lebt ewig", erwidert das Licht.

Sie fertigt Kopien von dem Bild an und verschickt es unter anderem an jüdische Zeitungen. Das Licht der Erinnerung soll nicht ausgehen. Rosi Posner widersteht mutig der zunehmenden Schreckensherrschaft und Unterdrückung durch die Nazis. Die Enkel der Posners erzählen dem Historiker Gerhard Paul später, dass viele jüdische Familien damals zu Chanukka sicherheitshalber die Gardinen zugezogen hätten. "Unsere Großeltern hatten keine Angst, und man sieht auf dem Bild zwar die Vorhänge, aber sie sind nicht zugezogen, sodass man die Chanukkia gut von außen sehen konnte." Mit ihrem ausdrucksstarken Foto des sichtbaren Leuchters setzt Rosi Posner also sehr bewusst ein couragiertes Zeichen - in einer dunklen Zeit voller Bedrohung für das eigene Leben.

In ihrer Wohnung am Sophienblatt 60 fühlen sich die Posners schließlich nicht mehr sicher. Sie ziehen in die Nähe der Synagoge, wo bereits mehrere jüdische Familien leben.

Die Posners fliehen über Antwerpen nach Jerusalem



Rosi und Arthur Posner mit ihren drei Kindern auf dem Kieler Hauptbahnhof 1933 - kurz vor ihrer Flucht nach Belgien.

Nach Hitlers Ernennung zum Reichskanzler im Januar 1933 spitzt sich die Lage weiter zu. Bei den Reichstagswahlen im März behauptet die NSDAP in Kiel ihre Übermacht. Die Nationalsozialisten



besetzen das Rathaus und ermorden zwei jüdische Rechtsanwälte. Die Hoffnung auf eine Verbesserung der Situation schwindet zunehmend auch bei den Posners. Als die jüdischen Gemeinden auch noch ihre staatlichen Zuschüsse verlieren, fassen die Posners im Juni 1933 den Entschluss, das Land zu verlassen. Zunächst fliehen sie ins belgische Antwerpen, im November 1934 weiter nach Palästina, das heutige Israel. Immer mit im Gepäck: der Leuchter und das Foto. In Jerusalem beginnen die Posners ein neues Leben, sie passen dort ihre Namen an. Rosi nennt sich Rahel, ihr Mann übersetzt seine Vornamen ins Hebräische und heißt von nun an Akiva Baruch Posner. Er stirbt 1962, Rosi Rahel Posner zwei Jahrzehnte später, 1981.

Nachfahren holen den Leuchter einmal im Jahr nach Hause

Die Nachfahren der Posners haben den Leuchter der Gedenkstätte Yad Vashem gestiftet. Doch einmal im Jahr holen sie das Erinnerungsstück nach Hause. In Beit Shemesh bei Jerusalem stellen sie den Leuchter ins Fenster und feiern im Kreis der Familie das traditionelle Lichterfest. Auch im Andenken an die Leidensgeschichte von Rahel und Akiva Posner.

Ein Foto als "Zeuge" der Geschichte

Am Kieler Sophienblatt erinnert heute nichts mehr an das Haus, in dem die Posners gewohnt haben. Im Zweiten Weltkrieg wird Kiel zu 80 Prozent zerstört. Auch an der Stelle, von der aus die NSDAP ihre Machenschaften geplant hatte, steht ein Neubau. Das Foto des Leuchters "überlebt", ist erstmals 1974 im Rahmen einer Ausstellung über das jüdische Leben in Kiel öffentlich zu sehen. Das Stadtarchiv hatte es auf Leihbasis von Rosi Posner bekommen. Auch wenn die Zeitzeugen längst verstorben sind, ist das Foto auch mehr als 90 Jahre nach den dramatischen Ereignissen ein mahnendes Erinnerungsstück gegen den Hass und das Vergessen. Ein Licht, das beharrlich standhält.

Sie können die Arbeit unseres Vereins

Hirsch-initiative e.V.
Rabbiner Samson Raphael Hirsch

mit einer Spende unterstützen.
Spendenkonto
GLS Gemeinschaftsbank eG
IBAN DE83 4306 0967 1242 8223 00
BIC GENODEM1GLS

Unser Verein ist als gemeinnützig anerkannt. Ihre Spende ist steuerabzugsfähig



Kinderecke Kislew

Zu Chanukka zwei Geschichten für die jüngeren Leser unserer Zeitschrift — oder ihren Eltern. Die erste Geschichte „Die Chanukkalichter“ ist aus dem Märchenbuch für jüdische Kinder „Kinderträume“ von Hermann Schwab. Diese Geschichte ist hier zu finden:

https://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/judaicaffm/content/pagetext/4689916

Die zweite Geschichte „Lichter“ von Heinrich Einstädter ist aus der Zeitschrift „Der Israelit“ von 20.12.1923 und ist hier zu finden:

https://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/pagetext/2528207

Der Text wurde dem heutigen Sprachgebrauch leicht angepasst und mit Erklärungen versehen von Michael Bleiberg. Die Originale finden Sie in der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main.

Die Chanukkalichter.

Die Chanukkalichter brannten langsam nieder.

In dem Zimmer war es still geworden, denn alle waren fortgegangen bis auf die beiden Kleinen, Hanna und Julius, die an ihrem Tische mit dem neuen Baukasten spielten. Der Baukasten war ein Chanukkageschenk und kein kleines, und die vielen bunten Holzstücke lagen in wirrem Durcheinander auf dem Tische.

Die Kinder versuchten Häuser zu bauen und Burgen und Schlösser, aber es ging nicht gut, und nach einer kurzen Weile warfen sie ihr Bauwerk zusammen, um es wieder aufs Neue zu beginnen. —

Die Chanukkalichter hatten sie dabei ganz vergessen. Ihre Wangen glühten vor Eifer, und so sahen sie auch nicht, wie ein Licht nach dem anderen langsam erlosch.

Es ist der letzte Chanukkatag, und morgen wird Chanukka vorüber sein.

— Nun brannten nur noch zwei Lichter. Die sechs anderen und der Schames waren schon ausgegangen. Die Lichtchen zitterten hin und her, die kleinen Flammen zuckten, und sie ließen dabei einen traurigen Ton hören, weil sie im Erlöschen waren.

Da sahen die Kinder vom Spielen auf.

Sie liefen zum Fenster, und teils aus Übermut und auch, weil das Knistern sie beim Spielen störte, bliesen sie die beiden Lichtchen mit einen Zug aus. —

Nun waren sie erloschen, und die Kinder wollten zu ihrem Tische zurück, um weiterzuspielen. Doch erstaunt und stumm blieben sie stehen. Wie durch Geisterhand waren die Lichter plötzlich wieder entzündet. Und nicht nur die beiden, die sie ausgeblasen — auch alle anderen brannten heller als zuvor. Und der Leuchter selbst — auch mit ihm war eine große und wundersame Veränderung vorgegangen.

Er ward größer und größer, und die Lichter wurden zu leuchtenden Fackeln, die bis zur Decke des Zimmers aufflammten.



Und plötzlich kam ein seltsamer Ton aus den Flammen. Er klang traurig und leise und eine Stimme sprach zu den Kindern: „ Wir sind die Chanukkalichter", sagten sie, „die ersten Chanukkalichter, die man einst im Tempel angezündet hat, a!s er wieder erobert war und man das Krüglein Öl gefunden hatte. Wir hüten und wachen über alle Lichtlein, die am Chanukka entzündet werden."

Furchtsam blickten die Kinder zu Boden. Sie hatten ja die beiden letzten Lichtlein ausgeblasen.

Und die Stimme sprach weiter: „Lasset die Lichtlein zu Ende brennen, die schönen Chanukkalichter, und löschet sie nimmer aus. Sie erzählen von den Kämpfen und Siegen der Makkabäer und von Gottes Liebe zu seinem Volke Jisroel. Lasset sie ruhig zu Ende erzählen, bis sie selber aufhören."

„Und wenn ihr sie ansehet, so denkt auch an uns und vergesset uns nicht".

Wieder flammten die Lichter auf, und als sie erloschen waren, da war alles verschwunden.

Aber die beiden Lichtchen brannten wieder. Sie zitterten hin und her und zuckten auf und nieder und knisterten leise.

Und die beiden Kinder standen Hand in Hand vor ihnen und warteten, bis sie ganz erloschen waren.

Lichter.

Von Heinrich Einstädter.

In der Fensterecke eines Wagenabteils sitzt seit vier Stunden der kleine Junge und schaut fast ohne Unterbrechung durch die Scheiben in die winterliche Landschaft, die der Eisenbahnzug durcheilt. Er fährt mit der Mutter zu den Großeltern, um bei ihnen einen Teil der Winterferien zu verbleiben. Schon seit vielen Wochen hat er sich darauf gefreut, so stark, wie eben nur ein glückliches Kind sich freuen kann. Er hat sich schon ganz unsagbar auf die Eisenbahnfahrt gefreut, die manchem Erwachsenen wie eine Marter deucht, und ganz beglückt ist er gewesen, als sich gar ein Fensterplatz für ihn gefunden hat. Ungern wendet er den Blick, wenn einer der Mitfahrenden eine Frage an ihn richtet. Fürchtet er doch, inzwischen etwas zu versäumen! Die beschneiten Felder, die kahlen Bäume, die einsamen Dörfer mit ihren rauchenden Schornsteinen, die Fuhrwerke auf den Landstraßen, das scheue Wild am Waldessaum, die Raben auf den Wiesen — alles zieht ihn an und gibt ihm zu denken. Und als endlich die Tageshelle in Dämmerung und bald darauf der Dämmer in Dunkelheit übergeht, da schaut der Knabe nicht weniger aufmerksam hinaus, und was sein Auge nicht sieht, das sucht seine Einbildungskraft zu ergänzen.

Der Zug schlängelt sich den Abhang eines Berges hinan. Links unten lässt er ein Dörfchen zurück, dessen Gassen sich wie helle Streifen zwischen den dunklen Hauswänden und Dächern abheben. In einem Häuschen erglänzt gerade ein Lichtpünktchen am Fenster. „Ein Chanukkalicht!" denkt der Knabe. Er sieht einen Schatten dahinter vorbeistreifen. „Das ist der Vater!" denkt er sich. „Der tritt



jetzt zurück, und nun entzünden die Kinder[26]. Die Mutter steht unter ihnen. Sie lächelt so glücklich, weil der Kleine die Brocho[27] so schön sprechen kann. Jetzt singen alle Moaus zur[28]." Und die Räder und Achsen stimmen mit ein, und nimmer enden will das Lied Moaus zur jeschuosi.

Das Dunkel nimmt zu. Selten kann man noch ein Haus erkennen. Nur die Gebäude, die nahe der Bahn stehen, gleiten gleich Schatten vorüber. Oberlichter tauchen auf, bald nah, bald weit, bald hoch oben, bald tief unten in der Nähe des Bodens. Dort erglänzt eines ganz fern, dadurch bleibt es auch länger sichtbar. Es bleibt allein; gewiss brennt es in einem einsam stehenden Hause. Da wohnt eine Familie fern von der Welt, Vater, Mutter und Kind. Das Kind kann im Winter oft nicht zur Schule. Der Weg ist zu weit, der Schnee zu tief. Auch heute hat es zu Hause bleiben müssen. Den ganzen Tag über ist es mit der Mutter allein gewesen und hat ihr geholfen. Vor einer halben Stunde ist endlich der Vater nach Hause gekommen. Jetzt sitzt er am Tische und lernt mit seinem Jungen. Sie haben hebräische Bücher vor sich. Die Mutter sitzt mit einer Handarbeit dabei und hört zu. Sie sagt, dass man beim Thoralernen immer etwas Neues höre.

Bei einer Bahnkurve entschwindet das Licht. Eine Zeitlang bleibt es ganz finster da draußen. Der Zug rattert weiter. Eintönig rollen die Räder im gleichen Tempo, als wollten sie dem fleißigen Jungen helfen, seine Aufgabe auswendig zu lernen. Da erscheinen auf einmal drei Lichter ganz nahe beisammen. Sie brennen im Oberstock eines Hauses. Das Erdgeschoß liegt ganz finster. Dort ist ein Kaufladen. Der ist jetzt geschlossen, weil der Schabbos[29] begonnen hat. Der Vater und die Großen sind in der Synagoge. Die Mutter hat indessen die Kerzen entzündet. So feierstill ist es im Zimmer. Alles ist bereitgestellt für den Schabbos. Alles wartet. Der Lehnstuhl oben an der Stirnseite des Tisches wartet auf den Vater. Das Sofa dort hinten auch: es hat aber noch ein paar Stunden länger zu warten. Die große Schüssel auf dem Tisch wartet auf die Suppe, der silberne Becher auf den Wein. Die Schabbosbrote gucken neugierig unter dem Deckchen hervor; der Geruch des Mohns und der knusperigen Rinde ist schon etwas weiter gekrochen. Warum soll er auch länger warten, nachdem sich aus dem großen Ofen schon längst andere Gerüche hervorgewagt haben, die den munteren Knaben bereits am Nachmittag die ihnen bevorstehenden Genüsse vorgezaubert haben? Ja, ja. Dort im Ofen wartet Vieles. Wenn man genau hinhorcht, kann man hören, wie es sich leis miteinander bespricht, sprudelnd, knurrend, brummend. Und doch alles in allem ein munteres Geplauder. Die Mutter betet. Der Lehnstuhl breitet die Arme: „Komme in Frieden".

Der Zug hält auf einer Station. Der Knabe erwacht aus seinem Traum. Er schaut gegen den Himmel und sieht die vielen Sterne, mit denen der besäet ist. Und jeder Stern ist eine Welt, so groß, so fern. O, wenn man da hineinschauen könnte! O, da könnte man erst begreifen, wie groß Gott ist, der mit seinem bloßen Wort die Abende dämmern lässt und all die vielen Tore am Himmel öffnet, aus denen Licht sich ergießt durch das unendliche Dunkel. Und Licht bereitet er auch durch die Worte seiner Lehre, ohne die wir ja das Leben nicht begreifen können. Woher auch das Licht strömt, ob von dem Leuchter der Weihe, ob aus dem einsamen Hause, in dem Thora gelernt wird, ob aus dem sabbatlichen Zimmer, ob von den weltfernen Himmelskörpern, es kommt von Gott und bringt Freude am

[26] Jeder Knabe hat nach orthodoxem Brauch seine eigene Chanukkia zu zünden
[27] Den Segenspruch beim Entzünden der Kerzen
[28] Ein Chanukkalied aus dem 13. Jahrundert über die Siege der Juden über ihre Feinde durch die Jahrtausende
[29] Schabbat



Leben, an den Geboten und Lehren. Und ein Lichtstrahl ergießt sich bei diesem Gedanken über die Züge des klugen Knaben.

Erstaunt bemerkt es die Mutter.

„Woran denkst du denn, mein Kind? Du siehst ja ganz verklärt aus!"

Da reckt der Knabe die Arme, und mit einem nochmaligen Blick in die Winternacht lispelt er die Worte des Abendgebetes:

„Wir wollen uns freuen mit den Worten deiner Lehre und mit deinen Geboten immer und ewig."

Vielleicht haben Sie ja bereits Gefallen an unserer Monatszeitschrift

gefunden und möchten die Zeitschrift abonnieren.

Mit einer Spende in Höhe von 90,00 € erhalten Sie die Zeitschrift für 12 Monate direkt nach Hause geschickt. Setzen Sie sich diesbezüglich mit uns in Verbindung

Hirschinitiative e.V.
Hohenzollerndamm 58, 14199 Berlin
Tel.: 030 678 00 700
oder
Info@hirschinitiative.de

Jeschurun .online

Hirsch-initiative e.V.
Rabbiner Samson Raphael Hirsch

Herausgeber ist der Verein

Hirschinitiative e.V.
Unter Mitarbeit von Rabbiner Mordechai Waitzman
Hohenzollerndamm 58, 14199 Berlin
Deutschland

V.i.S.d.P. Herr Michael Bleiberg
Telefon: +49 (0) 30 / 678 007 00
E-Mail: info@hirschinitiative.de
Webseite: https://hirschinitiative.de

Spendenkonto
GLS Gemeinschaftsbank eG
IBAN DE83 4306 0967 1242 8223 00
BIC GENODEM1GLS